



Prokrastination

Wochenbrief vom 10. Juni 2023

Das sonnige Wochenende wird ein Arbeitswochenende. Ein Buch will gelesen werden, das ich nie gewählt hätte – der Beruf bringt es aber mit sich, dass man ab und zu etwas liest, weil man es lesen muss. Letzte Woche waren die schriftlichen Maturitätsprüfungen, auch mir bescherte es ein paar, der Stapel und der Korrigierstift liegen parat.

Am Samstag gibt es ein paar dringende Forderungen des Tages – mein Vorgänger hat immer gesagt «Störungen haben Vorrang», das ist tatsächlich so. Und jede zweite Woche darf man den

Samstag sowieso etwas verspätet beginnen, weil das Rätsel im Magazin einer grossen Zürcher Zeitung gelöst sein will. Ich meine das Rätsel der anderen Zeitung als der, die anklingt, wenn ich «Zürcher Zeitung» schreibe; also ich meine die weniger neue, die mit dem deutlich besseren kryptischen Rätsel.

Aber ach. Was ich im letzten Satz des obigen Abschnittes gemacht habe, ist eine Form von Prokrastination. Ich zögere hinaus, was ich eigentlich tun sollte (nämlich den Wochenbrief schreiben, das Buch lesen, die Prüfungen korrigieren) und beschäftige mich mit weniger Dringendem und Wichtigem, das mir aber mehr Spass macht. Gleiches tue ich natürlich, wenn ich das Rätsel löse, bevor ich mich hinter die 182 Seiten des Buches mache, auch das ist Prokrastination. Gleiches tue ich, wenn ich zuerst die Garage aufräumen gehe (dort hängt auch ein Dart-Board), bevor ich mich dann endlich an die Maturitätsprüfungen mache. Und so weiter, und so fort – nur kommt man so nicht weiter, bewegt man sich so nicht wirklich fort.

(Stunden später.) Gut. Ich habe jetzt also zum ersten Mal ein Buch gelesen, in welchem ein Pferd die Ich-Erzählung übernimmt. Das Pferd ist sprachgewandt, es versteht fließend Englisch, Französisch und Deutsch. Es gab noch andere Probleme mit dem Buch, aber ich will nicht zu viel verraten bzw. spoilern, wie die Jugend von heute sagt.

Apropos Jugend von heute: Im Text der Maturprüfung, das darf man jetzt, wo's vorbei ist, ja spoilern, ging es um die Frage, warum ältere Generation fast immer das Gefühl haben, die spätere Generation (also eben die «heutige Jugend») sei anders, meist weniger (eigenes Adjektiv nach Wahl einsetzen), als man es selbst war «damals». Der Artikel kommt zum spannenden Schluss, dass man damit aufhören solle, weil man Äpfel mit Birnen vergleicht. Erstens vergleichen «die Alten» oft ihr heutiges Ich mit den Jugendlichen – und eher nicht das Ich ihrer eigenen Jugend. Und zweitens: Die Jugend heute hat völlig andere





Voraussetzungen als ich, zum Beispiel, sie in meiner Jugend antraf. Die lustigen Vergleiche greifen zu kurz. So hört und liest man, Facebook entspreche der Sammlung von Passfotos in unseren Portemonnaies damals und ähnliches, aber die grundsätzlichen Unterschiede sind grösser als das. Es gab kein Smart Phone (und kein «Find My Friends»!) und auch keine Entsprechungen dazu. Punkt.

Wir setzen für die Prüfungen für den Aufsatz, der auch dazu gehört, jeweils eines von fünf Themen, das eine Kernfrage des Artikels im ersten Teil der Prüfung aufnimmt. Beim Überfliegen «meiner» Prüfungen habe ich gesehen, dass die Meisten dieses Thema gewählt haben und also darüber schreiben, ob es nun grundlegende Unterschiede gibt zwischen ihrer Generation und der ihrer Eltern. Das ist doch eigentlich spannend, da kann ich mich doch auf die Lektüre freuen, nicht wahr? Also warum fange ich denn jetzt nicht einfach endlich an damit?

Mit bestem Gruss

Roland Lüthi, Rektor